

25. Jahrgang 2024, Heft 1

OST-WEST

Europäische Perspektiven



ZEITENWENDE

Kämpfen für den Frieden

Krieg in Europa

Abschied von alten Gewissheiten

Erfahrungen mit Konfliktlösungen

Impressum

Herausgeber: Renovabis, Solidaritätsaktion der deutschen Katholiken mit den Menschen in Mittel- und Osteuropa, Pfarrer Prof. Dr. Thomas Schwartz, Hauptgeschäftsführer, Domberg 38/40, D-85354 Freising, Tel.: 08161 / 5309-0, Fax: 08161 / 5309-11 info@renovabis.de · www.renovabis.de und Zentralkomitee der deutschen Katholiken (ZdK), Marc Frings, Generalsekretär, Schönhauser Allee 182, 10119 Berlin, Tel.: 030 / 166380-600 info@zdk.de · www.zdk.de

Redaktion: Gemma Pörzgen, Berlin (Chefredakteurin) · Matthias Dörr, Freising · Prof. Dr. Regina Elsner, Münster · Dr. Matthias Kneip, Regensburg · Joachim Sauer, Freising · Redaktionelle Mitarbeit: Joachim Henn, Thomas Hartl.

Anschrift: Redaktion „OST-WEST. Europäische Perspektiven“, Renovabis, Domberg 38/40, D-85354 Freising Tel.: 08161 / 5309-70, Fax: 08161 / 5309-44 owep@renovabis.de · www.owep.de

Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben die Meinung bzw. die Ansicht der Autorin/des Autors wieder und stimmen nicht unbedingt oder in jedem Fall mit der Meinung der Redaktion überein.

Erscheinungsweise: 4 x im Jahr, Ende Januar, April, Juli und Oktober. Bezugspreis: Einzelheft 7,50 € Jahresabonnement 22,80 € (jeweils zzgl. Versandkosten).

Bezugsbedingungen: Bestellungen sind an den Verlag zu richten; die Kündigung eines Abonnements ist bis sechs Wochen vor Ende des Bezugszeitraums (nur schriftlich) möglich, ansonsten verlängert sich dieses um ein weiteres Jahr.

Verlag und Anzeigenverwaltung:

Verlag Friedrich Pustet
Gutenbergstraße 8, D-93051 Regensburg
Tel. 0941 / 92022-0 · Fax 0941 / 92022-330
verlag@pustet.de · bestellung@pustet.de
www.verlag-pustet.de

ISSN 1439-2089

ISBN 978-3-7917-3507-8

eISBN 978-3-7917-7507-4 (pdf)

Inhaltsverzeichnis

Auf der Vorderseite des Heftes: Als Zeichen der Solidarität wurde die Statue des Hafenarbeiters an der Frankfurter Friedensbrücke in den Farben der ukrainischen Flagge verkleidet. (picture alliance / Daniel Kubirski) – Gesamtgestaltung des Umschlags: Martin Veicht

Editorial 1

Regina Elsner

Die vatikanische Diplomatie im russischen Krieg gegen die Ukraine 2

Elif Sandal-Önal/Andreas Zick

Friedensunsicherheit als Herausforderung 12

Juri Durkot

Die „Antiwelt“ – Nachdenken über Pazifismus 20

Interview: Der schwierige Weg zum Frieden

Ein Gespräch mit dem Vermittler

Sergio Jaramillo Caro 26

Andreas Heinemann-Grüder

(K-)Ein Ende des Ukrainekrieges? 32

Tamina Kutscher

Stell dir vor, es ist Krieg, und du willst nicht hin ... 41

Vedran Džihic

Brüchiger Frieden auf dem Balkan 50

Silvia Stöber

Was vom Konflikt um Bergkarabach zwischen Armenien und Aserbaidschan bleibt 57

Alexandra Sitenko

Zentralasien in der globalen Sicherheitsarchitektur 64

Matthias Kneip

Trügerischer Frieden – Ein Besuch im Suwałki-Korridor 73

Weiterführende Lektüre 78

Editorial

Der Wunsch, es möge doch endlich wieder Frieden werden, ist trügerisch. Er setzt voraus, dass es jemals eine friedliche Zeit gegeben hätte, zu der man zurückfinden könnte. Hat es diesen Frieden aber tatsächlich je gegeben? Die Frage danach, wie Frieden werden kann, kann nur beantwortet werden, wenn wir uns mit den Realitäten von Kriegen auseinandersetzen. Die Frage, welchen Frieden wir wollen, setzt zunächst eine Auseinandersetzung darüber voraus, wie Sicherheit für die betroffenen Menschen verhandelt wird. Für die meisten der aktuellen Kriege, besonders aber für den russischen Angriffskrieg gegen die Ukraine, werden diese beide Fragen äußerst kontrovers diskutiert.

Die Beiträge dieser Ausgabe gehen dem diskursiven Ringen um Frieden nach. Welchen Frieden wollen wir? Welche Wege könnten vielversprechend sein? Welche sind vielleicht schon gescheitert? Die Theologieprofessorin Regina Elsner, die wir als neues Redaktionsmitglied der OWEP begrüßen, eröffnet die Ausgabe mit einem Beitrag über die hybride Diplomatie des Heiligen Stuhls im russischen Angriffskrieg gegen die Ukraine. Die Wissenschaftler Elif Sandal-Önal und Andreas Zick beschreiben die globale Friedensunsicherheit als Herausforderung für einen demokratische Umgang mit Konflikten. Der ukrainische Autor Juri Durkot konfrontiert die Forderung nach gewaltfreiem Widerstand mit der realen ukrainischen Kriegserfahrung. Im Interview berichtet der kolumbianische Vermittler Sergio Jaramillo Caro von seinen Erfahrungen in Vermittlungsprozessen und seiner Skepsis, ob mit Russland ein Verhandlungsfrieden überhaupt möglich ist. Dem stimmt auch der Politologe Andreas Heinemann-Grüder mit seiner Analyse von möglichen Szenarien zu. Den Umgang mit Kriegsdienstverweigerern aus Russland und der Ukraine schildert die Journalistin Tamina Kutscher. Abschließend weiten vier Beiträge den Blick auf andere Konflikte, deren friedliche Beilegung äußerst fragil ist. Die Journalistin Silvia Stöber widmet sich dem Konflikt zwischen Armenien und Aserbaidschan, die Publizistin Alexandra Sitenko Zentralasien, der Politikwissenschaftler Vedran Džihic der Lage auf dem Balkan und OWEP-Redakteur Matthias Kneip dem Suwalki-Korridor zwischen Belarus und der russischen Exklave Kaliningrad als Risikofaktor der europäischen Sicherheit.

Die Redaktion

Die vatikanische Diplomatie im russischen Krieg gegen die Ukraine

Regina Elsner, geboren 1979 in Forst/Lausitz, ist katholische Theologin und Professorin für Ostkirchenkunde und Ökumenik an der Katholisch-Theologischen Fakultät der Universität Münster. Bis 2023 forschte sie zum Schwerpunkt orthodoxe Sozialethik am Zentrum für Osteuropa- und internationale Studien (ZOiS) in Berlin. Sie ist Mitglied der Redaktion dieser Zeitschrift.

Trotz großer Erwartungen hat die vatikanische Diplomatie bisher keinen Beitrag für eine Friedenslösung oder wenigstens eine Verbesserung der Situation im Krieg gegen die Ukraine leisten können. Ein Grund ist der gescheiterte Versuch, Religion und Politik auf der internationalen kirchlichen Ebene voneinander zu trennen.

Die Rolle des Vatikans

Nach zwei Jahren haben die diplomatischen Bemühungen, Russlands offene militärische Aggression gegen die Ukraine zu beenden oder zumindest ein Ende der militärischen Gewalt zu bewirken, weltweit große Ernüchterung ausgelöst. Keine Strategie, kein Friedensplan, keine Vermittler haben bisher ein nachhaltiges Ende des Krieges nähergebracht oder Optionen für einen gerechten Frieden in der Region eröffnet. Dazu gehören auch die vielfältigen diplomatischen Initiativen des Vatikans, denen von vielen religiösen, gesellschaftlichen und auch politischen Akteuren große Hoffnung entgegengebracht wurden. Der Heilige Stuhl ist als Völkerrechtssubjekt in der besonderen Situation, sowohl politischer Akteur in der Staatengemeinschaft zu sein als auch durch seinen spirituell-religiösen Charakter eine staatenübergreifende Autorität zu genießen. Diese Doppelidentität gibt ihm verschiedene Möglichkeiten, auch mit Konflikt- oder Kriegsparteien im Gespräch zu bleiben, zu denen andere Akteure keinen Zugang mehr finden.

Papst Franziskus hat die Hoffnungen, die sich angesichts der scheinbaren Ausweglosigkeit politischer Vermittlungsversuche auf die vatikanische Diplomatie konzentrierten, durch seine eigene Spiritualität verstärkt. Seine theologischen und pastoralen Prioritäten, die er vor allem in seinen Enzykliken „Laudato Si“ (2015) und „Fratelli Tutti“ (2020) dargestellt hat, sind von einem Friedensverständnis geprägt, das Gerechtigkeit, Inklusivität und Entkolonialisierung ins Zentrum stellt. Seine erste Reaktion auf die umfängliche Invasion Russlands in die Ukraine war ein persönlicher Gang zur russischen Botschaft im Vatikan – eine symbolische Geste, die international für Respekt sorgte. Seine Gebete und sein Mit-leiden mit der ukrainischen Bevölkerung, aber auch das humanitäre Engagement der katholischen Kirche haben weltweit Menschen berührt und einige Aufmerksamkeit auf das Leid in der Ukraine gelenkt.



Die Gespräche zwischen dem Päpstlichen Gesandten Kardinal Matteo Zuppi (5. v.l.) und dem Patriarchen Kirill (4. v.l.) stießen auf viel Kritik. (picture alliance / Associated Press / Sergey Vlasov)

Auf dem Weltjugendtag in Lissabon im August 2023 entschuldigte sich Papst Franziskus allerdings gegenüber ukrainischen Jugendlichen für seine «Hilflosigkeit». Wenige Tage zuvor musste Kardinal Matteo Zuppi nach Besuchen in Kiew, Moskau und Washington seine vom Papst beauftragte „Friedensmission“ in eine „humanitäre Mission“ umqualifizieren. Dies war vor allem eine Reaktion auf seinen offensichtlich ernüch-

ternden Besuch in Moskau. Der Preis für die Erkenntnis, dass alle Gespräche von Diplomaten und vom Papst selbst mit Vertretern der russischen Politik und der Russischen Orthodoxen Kirche (ROK) vergeblich sind, war hoch: Mehrfach hatte Moskau die Gespräche mit Rom als Solidarisierung des Vatikans mit Russland dargestellt, zuletzt hatten die vatikanischen Medien selbst die russischen Propagandabilder von Zuppis freundschaftlichem Treffen mit der russischen Politikerin Maria Lwowa-Belowa unkommentiert übernommen. Sie ist wegen der russischen Deportation ukrainischer Kinder international als Kriegsverbrecherin angeklagt. Der Schaden für die Glaubwürdigkeit des Vatikans als neutraler Vermittler war enorm.

Die Kirchenleitung in Moskau wurde für die vatikanische Diplomatie zum wichtigsten Ansprechpartner und zum Hoffnungsträger für eine langsame Öffnung des atheistischen Regimes.

Die Doppelrolle des Vatikans als geistlicher und politischer Akteur, auf die so viele gehofft hatten, scheint zum größten Hindernis für eine wirksame Vermittlerrolle im russischen Krieg geworden zu sein. Zum einen lassen sich seit mehr als zwei Jahrzehnten anhaltende Fehleinschätzungen der poli-

tischen und sozialen Realitäten in Russland durch die römische Diplomatie beobachten. Sie gehen mit einer mangelnden Wahrnehmung der westlichen Nachbarländer Russlands einher. Außerdem ist die Trennung von Politik und Religion problematisch. Schließlich muss die vom Heiligen Stuhl angeführte Neutralität für diesen Krieg kritisch hinterfragt werden.

Langzeitwirkung der vatikanischen „Ostpolitik“

Seit dem Kalten Krieg hat Osteuropa in der vatikanischen Diplomatie eine besondere Rolle gespielt. In der Auseinandersetzung mit dem Kommunismus musste die pastorale Verantwortung für die unterdrückten Gläubigen mit der Notwendigkeit politischer Kommunikation und dem Widerstand gegen den ideologischen Gegner ausbalanciert werden. Kritiker werfen dem Vatikan bis heute vor, die eigenen Gläubigen, die oft im Untergrund für ihren Glauben ihr Leben riskierten, zugunsten einer politischen Verständigung verraten zu haben.

Befürworter weisen darauf hin, dass diese Form der Diplomatie bedeutende Kommunikationskanäle über den Eisernen Vorhang hinweg bewahren half. Spätestens in den frühen 1960er Jahren unter Metropolit Nikodim (Rotow) und mit der Aktivierung der internationalen Tätigkeit der ROK, die der strengen Kontrolle der sowjetischen Geheimdienste

unterstand, intensivierten sich die Kontakte zwischen dem Vatikan und der Sowjetunion. Moskau wurde zum wichtigsten Gegenüber in den kirchlichen und politischen Beziehungen mit dem sozialistischen Block. Zu den diplomatischen Prozessen kamen ökumenische Gespräche hinzu. Die Kirchenleitung in Moskau wurde für die vatikanische Diplomatie zum wichtigsten Ansprechpartner und zum Hoffnungsträger für eine langsame Öffnung des atheistischen Regimes.

Krisenhafte Beziehung zwischen Vatikan und Moskauer Patriarchat

Bereits mit den Vorbereitungen zur Feier des Millenniums der Taufe der Rus 1988 schien sich die Kirche aus der ideologischen Repression zu befreien und damit auch nach dem Ende der Sowjetunion Teil des gesellschaftlichen Aufbruchs zu werden. Die Beziehungen zwischen Vatikan und Moskauer Patriarchat gerieten allerdings aufgrund der Rückkehr der griechisch-katholischen Kirche in der Ukraine und in Belarus aus dem Untergrund in eine ernsthafte Krise. Moskau warf Rom Proselytismus vor und brach ökumenische Dialoge ab.¹ Die Wahrnehmung der gesamten Region blieb für den Vatikan jedoch auf das Verhältnis zu Moskau fokussiert. Da die neuen, unabhängigen Staaten im Westen Russlands keine Geschichte einer eigenständigen Beziehung zum Vatikan hatten und die orthodoxen Kirchen dieser Gesellschaften in den ökumenischen Beziehungen immer nur durch Moskau vertreten waren, entstand eine Leerstelle in der Wahrnehmung von den eigenständigen Identitäten des Christentums dieser Länder im Vatikan und eine unhinterfragte Deutungshoheit Russlands.

Diese fand schließlich ein wertschätzendes Gegenüber im Pontifikat Benedikts XVI. Seine konservative Theologie und seine tiefe Ablehnung von Säkularismus und Liberalismus verbanden ihn mit der Moskauer Kirchenleitung und ermöglichten die „strategische Allianz“ beider Kirchen. Unter diesen Vorzeichen aber konnte die zunehmend repressive Politik Russlands (oder auch in Belarus) kaum noch thematisiert werden. Pro-demokratische Entwicklungen wie in der Ukraine hingegen

Pro-demokratische Entwicklungen wie in der Ukraine wurden durch Moskau als gefährliche Abkehr von den traditionellen Werten des christlichen Europas diskreditiert.

¹ Proselytismus ist heute eine abwertende Bezeichnung für eine „Abwerbung“ von Gläubigen, bei der keine innere Bekehrung stattfindet.

wurden durch Moskau auch in der kirchlichen Zusammenarbeit als gefährliche Abkehr von den traditionellen Werten des christlichen Europas und als revolutionäre Umstürze diskreditiert.

Die vatikanischen Fehleinschätzungen der russischen Entwicklung unter dem Eindruck der Glaubens- und Traditionstreue der russischen Kirchenleitung erweist sich bis heute als fatal. Dies zeigt sich gegenwärtig besonders auch an den weitgehend ungehörten Versuchen der Ukrainischen Griechisch-Katholischen Kirche, in Rom die Lage und Perspektive der ukrainischen Bevölkerung in diesem Krieg zu vermitteln. Trotz deutlicher Interventionen ihres Oberhauptes Großserzbischof Swjatoslaw Schewtschuk richtete der Vatikan seine Aktivitäten immer wieder an den russischen Narrativen aus und versuchte, Schuld und Leiden in dem Krieg zu neutralisieren.

Das Spiel mit der Unschuld

Die fließenden Grenzen zwischen Politik und Kirche sind in die Doppelfunktion des Vatikans als staatlich-rechtlicher und geistlicher Akteur eingeschrieben. Ein verantwortungsvoller Umgang damit erfordert maximale Transparenz darüber, in welcher Funktion Vertreter der Kirche handeln und in welcher Funktion sie konkrete Ziele anstreben. Das heißt, dass sich mit einer bewussten theologischen und politisch-ethischen Reflexion dieses Wechselspiels von politischem und geistlichem Handeln die Synergien und Gefahren erfassen lassen, die sich daraus ergeben – und auch bewusst genutzt werden können.

Die Sowjetunion betrieb eine strategisch eingesetzte Aufweichung der Grenzen zwischen Politik und Religion, die in gewisser Weise der Doppelnatur des Vatikans entsprach und ihn damit geschickt in die internationalen Beziehungen einband.

In einer politischen Welt, die weitgehend von säkularen Paradigmen der internationalen politischen Beziehungen geprägt ist, müssen religiöse Argumente und Legitimationen sehr zurückhaltend eingesetzt werden – wenn überhaupt. In Situationen je-

doch, in denen religiöse Argumente ausdrücklich Teil einer staatlichen Politik sind, kann ein Akteur wie der Heilige Stuhl einen erfolgreicherer Ansatz finden als streng säkulare Akteure – vorausgesetzt, seine religiöse Autorität wird anerkannt. Angesichts des weitreichenden Mangels an Wissen über Religionen in der internationalen Außen- und Sicherheitspolitik bei einem gleichzeitigen Anstieg religiös aufgeladener Konflikte erscheint die diplomatische Position des Heiligen Stuhls durchaus als Chance.